

führung dieser Kunst in den Vereinigten Staaten erwarb. Als Lincoln ihm die Erlaubnis, den Krieg mit seiner Kamera zu begleiten, erteilt hatte, schloß er sich dem Generalstab der Nordtruppen an und war bald eine weitbekannte Persönlichkeit in einem Heer, dessen Truppen zum größten Teil noch niemals einen Photographen gesehen hatten. Durch die Erleichterungen, die ihm gewährt wurden, war es ihm möglich, sich überall hinzubegeben, wohin er wollte, und so konnte er während der Schlacht feuernde Batterien und vorstürmende Reitermassen und hinter der Schlachtlinie entsandte Parlamentäre

und vorschleichende Patrouillen aufnehmen. Diese Bilder kosteten ihn weit über 100.000 Dollar, von denen ihm der Kongreß nach dem Kriege nur ein Viertel ersetzte. Alle Bemühungen, eine höhere Entschädigung zu erhalten, blieben erfolglos, und als ruiniertes Mann führte Brady ein kümmerliches Dasein weiter.

Sein Werk gehört zu den wichtigsten Geschichtsquellen des Krieges, während er selbst in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts im New-Yorker Armenhause starb.



Bei den Teppichwebern in Pirot.

Der Kriegsberichterstatler der „Frankfurter Zeitung“ Dr. Adolf Köster schildert in einem aus Leskovac, 18. v. M., datierten Briefe, einen Besuch bei den Teppichwebern von Pirot, dem wir folgendes entnehmen:

Berühmt — weit über seine Stadt- und Landesgrenzen hinaus — ist Pirot durch die Produkte seiner fleißigen Teppichweberinnen. Und auch diese Arbeit — da sie zum allergrößten Teile von Frauen und Kindern verrichtet wird — ist durch den Krieg nicht ganz unterbrochen worden. Zwischen den einquartierten bulgarischen und deutschen Soldaten sitzen oder knien die Mädchen in den Stuben vor dem einfachen Holzrahmen, an denen sie die bunten, meist roten und weißen, so charakteristisch gemusterten Pirotter Wollteppiche knüpfen. Fast immer wird die Arbeit von Gesang begleitet — nicht aus übersprudelnder Freude, auch die bleichen, hohlwangigen Kinder singen — zum Einhalten des Taktes bei der Arbeit. Denn an einzelnen Teppichen weben drei, vier Personen zu gleicher Zeit. Sie sitzen, falls der Teppich etwa 4 m breit wird, in Abständen von etwa 70 cm nebeneinander.

Die Pirotter Teppichweberei (Tschilimarstvo) ist Jahrhundert alt. Einst war sie reiner „Hausfleiß“. Heute findet man die verschiedensten wirtschaftsgeschichtlichen Stadien neben- und durcheinander. Meist werden die Teppiche als regelrechte Heimararbeit angefertigt. Dabei gehört der Rahmen immer dem Arbeiter, aber die Wolle wird teils vom Verleger geliefert, teils selbst beigesteuert. Reichen bei größeren Stücken die Arbeitskräfte einer einzelnen Familie nicht aus, so schließen sich mehrere zusammen. Solcherart „geliehene“ Arbeitstage werden entweder bezahlt (mit 30 bis 80 Para pro Tag = 50 bis 65 Pf.) oder auf Borg gegeben. Die Lage dieser Teppichweberinnen ist drückend. Sie arbeiten 10 bis 18 Stunden pro Tag und kommen über den angegebenen Durchschnittslohn nur hinaus, wo es ihnen einmal gelingt, aus eigenen Produktionsmitteln einen Teppich unabhängig vom Verleger direkt an den Käufer zu bringen. Aber auch dann ist der Durchschnittspreis für Teppiche so niedrig, daß wenig Reinverdienst herauskommt. Diese drückende Lage hat zur Errichtung der „Genossenschaft der Pirotter Teppichweber“ geführt. Ihr Zweck ist nach dem Vorbild der serbischen Agrargenossenschaften, der Einkauf billigen Rohmaterials und die Regelung

des Absatzes der Produkte. Leider hat sie bei der Verstreutheit der einzelnen Arbeitsstätten durch den ganzen Pirotter Kreis, bei dem Mißtrauen der bäuerlichen Bevölkerung, die lieber dem umherziehenden Kutzowalachen als der Pirotter Zentrale die Wolle abkauft, bisher wenig Fortschritte gemacht. Doch unterhält sie in der Stadt ein gutes Verkaufslager, das auch jetzt im Kriege manch gutes Geschäft gemacht hat.

Vor einigen Jahren stellte die Einführung der Anilinfarben die Qualität, den Ruf und die Existenz dieser Industrie aufs Spiel. Durch staatliche Verwendungsverbote dieser Farben wurde die Gefahr aber bald beseitigt. Gerade die unvergängliche Dauer der Pirotter Teppichfarben begründete ja den Weltruf von Pirots Produkten — neben den alten originellen Mustern. Dafür, daß diese alten Muster erhalten und nicht durch moderne verkitscht werden, hat übrigens auch die Genossenschaft gute Arbeit geleistet.

Die Pirotter Teppiche, die auf den Weltausstellungen in Paris und Turin, auf der Balkanausstellung in London großes Aufsehen und erste Preise erzielten, werden bis heute im Auslande sehr wenig gekauft. Das liegt an den gänzlich ungeordneten Absatzverhältnissen in Serbien selbst, an denen auch die Genossenschaft mit ihrem schwachen Kapital bisher wenig hat ändern können. Solange dem Elend der serbischen Hausindustrie nicht mit radikaleren Maßnahmen entgegengetreten wird, als das bisherige „radikale“ Belgrader Regiment es für nötig hielt, solange wird diese wunderbare Industrie weiter ein krüppelhaftes Dasein führen. Denn an dem Elend der Pirotter Teppichweber wird nur das Elend der gesamten serbischen bäuerlichen Heimarbeiter klar — seien sie nun Pflaumenschnaps- oder Pflaumemushersteller, Seiler oder Holzarbeiter, Flechter oder Käsebereiter. Ausnahmslos fast stecken sie in den Krallen irgend eines Dorfgewaltigen — meistens des Schankwirtes, der ihre schlechten ökonomischen Bargeldverhältnisse (meistens gegen Wintersende) rücksichtslos durch Vorschüsse gegen Wucherszinsen oder spottbillige Heimararbeit ausnützt.

Mitten durch den Pirotter Kreis und seine hausindustriellen Dörfer läuft heute die Weltbahn Deutschlands zum Orient. Ob dieses Land nun serbisch bleibt oder bulgarisch wird — möge der neue Strom wirtschaftlichen und politischen Lebens, der nach dem Kriege durch dies Balkanland geht, auch den fleißigen Weberinnen von Pirot neue Hilfen und Kräfte bringen.

